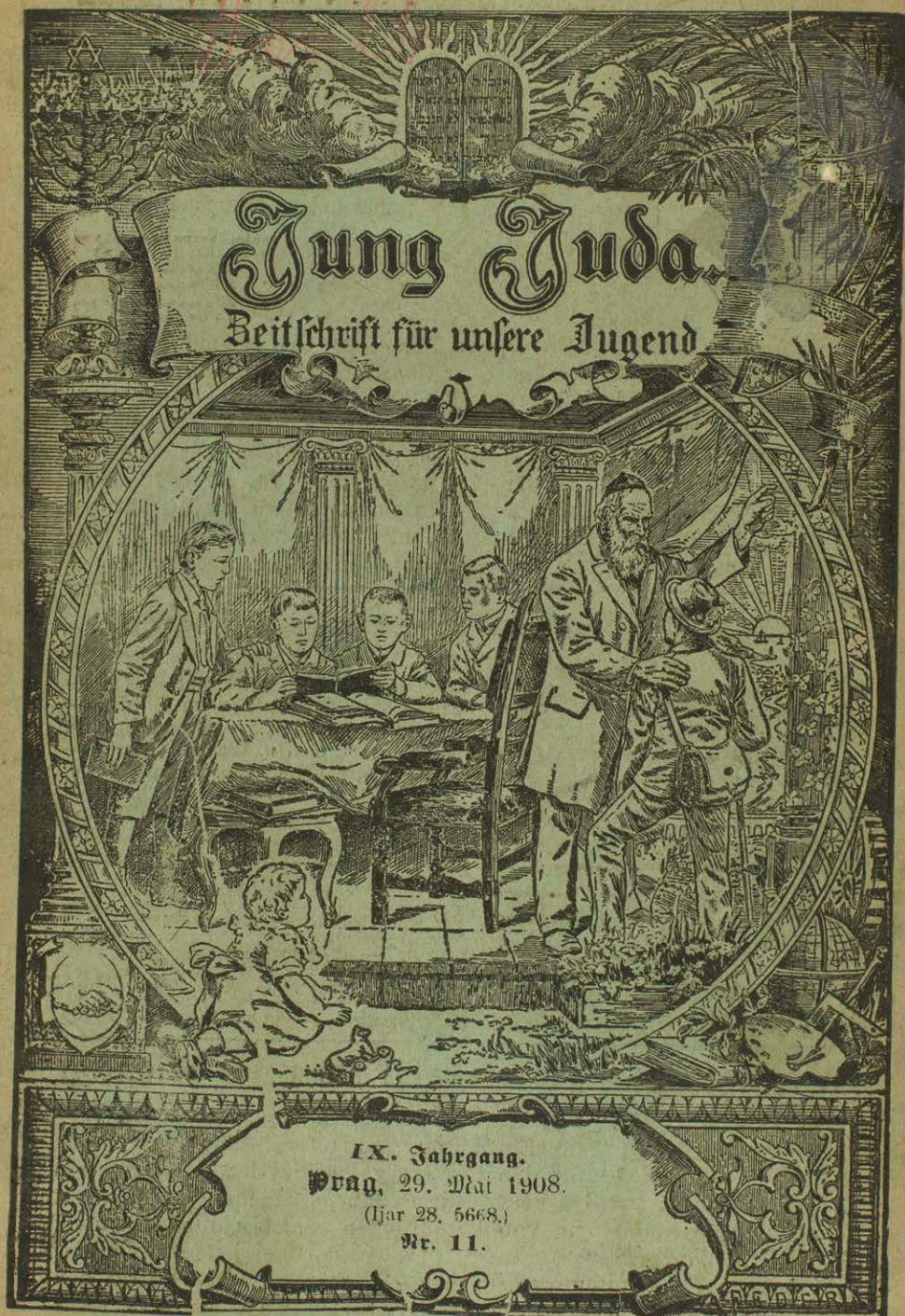


Das Behalten der ersten 3 Nummern bedingt das Abonnement. 7 2 35



Verantwortlich für die Redaktion: Oberlehrer Siegmund Eyringer, Obmann des israelitischen Landes-Lehrervereines in Böhmen.

Herausgeber: Filip von Lebenhart, Prag Stefanská Nr. 630, II. Stod.

Kalendarium.

Samstag, 30. Mai במדבר

Inhalt des Wochenabschnittes:

Aufzählung der Stammeshäupter. Angaben über die Anzahl wahrhafter Männer, welche jeder Stamm besaß. Bestimmungen über den Standort, welchen jeder Stamm im Lager einzunehmen habe. Die Zählung des Stammes Levi nach den Familien, Verteilung der gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stiftshütte an dieselben. Vorschriften für den Transport der Stiftshütte, wenn das Lager abgebrochen und weitergegangen wurde.

Sonntag, den 31. Mai ראש חדש סיון

Freitag, den 5. Juni א' דשבוות

Samstag, den 6. Juni ב' דשבוות

Den ersten Tag wird aus der Thorarolle das 19. und 20. Kap. des II. Buches Moses vorgelesen. Den Inhalt bildet die Vorbereitung des Volkes auf das Ereignis der Offenbarung auf dem Berge Sinai; die zehn Gebote; das Verbot der Götzenbilder und die Allgegenwart Gottes.

Am zweiten Tag wird die Megilah Ruth gelesen und aus der Torahrolle der Abschnitt עשר העשר, V. B. M., 14. Kap, 22. Vers bis zum Schluß des 16. Kapitels. Den Inhalt bilden die Vorschriften über den Zehent, über das Schaltjahr und über die drei Feste Pesach, Schebuoth und Sukkoth, wo der Besuch des Heiligtums geboten war.

Richtige Rätselauslösungen und Übersetzungsaufgaben sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die zugleich Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Nachen: Ilse Ritter, Herta Ziller*. — **Berlin:** Ferdinand Heß*. — **Caslau:** Marie Hofmann. — **Darmstadt:** Heinrich Blau*, Eleonora Dittrich. — **Dresden:** Theresie Löwenberg*. — **Hamburg:** Arnold Marx*. — **Kamenitz a. L.:** Arthur Dub. — **Krafsau:** Leo Hersch*. — **Olmütz:** Karl u. Emanuel Meisl. — **Prag:** Gretl Berger, Eduard Demisch, Laura Eisner, Fritz Kaska, Hedwig Löwy, Frieda und Rosa Reich, Adele Weiß. — **Reichenberg:** Ella und Karla Netzl. — **Teplitz:** Valerie Köhler stud. gymn.*. — **Wien:** Willy Fischer*, Emil Fürth, Bertha Lederer, Fritz Nachod, Irma Weiß.

Inhalt:

Das Wochenfest. — במדבר. — Die Tempelgefäße. — Der Kaffee. —

— Der Schutzengel. — Die reiche Tafel. — Eine wahre Begebenheit.

— Verschiedenes. — Rätsel. — Übersetzungsaufgabe. — Auflösungen.

— Briefkasten der Redaktion und Administration. — An die Eltern. —

Wichtig! Für neuhinzutretende P. T. Abonnenten. Wichtig!

Um gute jüdische Lektüre selbst auf unsere Kosten zu verbreiten, haben wir die Einrichtung getroffen, daß alle neuen Abonnenten, welche für den IX. Jahrgang die Bezugsgebühr per 5 K bezahlen, nebst den bereits dieses Jahr erschienenen Nummern eine reiche Sammlung von Erzählungen gratis und franko erhalten sollen. Dasselbe werden wir auch bei jenen einhalten, die bereits Probenummern zugesendet bekamen. Der Vorrat der zu diesem Zweck zu verteilenden Erzählungen ist nicht allzu groß; darum empfiehlt es sich, die Gelegenheit sofort zu ergreifen, um sich in den Besitz einer guten Lektüre zu setzen und die Bezugsgebühr per 5 K entweder bar einzusenden oder auf unser Postsparkassenkonto 52742 zu überweisen.

Prag, 29. Mai 1908.

(28. Ijar 5668)



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. — Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

Das Wochenfest.

Den nächsten Freitag feiern wir das Fest der Gesetzgebung. Unseren Vorfahren wurde das göttliche Gesetz und die zehn Gebote am Berge Sinai in jenen Tagen von dem Ewigen übergeben. Wenn auch vorher die Menschen, um mit- und nebeneinander leben zu können, Gesetze besessen haben, so waren dieselben doch lückenhaft, um allen Anforderungen zu genügen; vollkommen kann eben nur Göttliches sein.

Israel wurde zum Träger und Bewahrer dieser Gesetze ausgewählt. Es hat sie unter die Völker getragen. Diese haben ihre Vorzüge anerkannt und dieselben sich zu eigen gemacht. Jetzt bilden sie die Grundlage, auf welcher Recht und Gesetz aller zivilisierten Nationen sich aufbaut. Es ist also das Fest der Offenbarung auf dem Berge Sinai gleichzeitig ein Fest, das die Völker der Erde, wenn auch jetzt noch nicht, so doch einst in der Zukunft alle feierlich begehen werden.



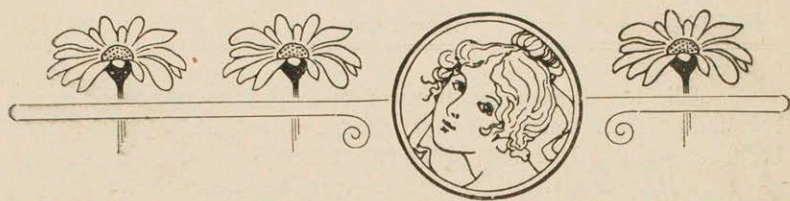
במדבר.

Den Amerikanern gehört das Verdienst, die Ersten zu sein, welche in den Palast des Gerichtshofes eines ihrer Staaten ein Standbild, Moses darstellend, setzen. Sie begründen es überflüssigerweise damit, daß Moses der bedeutendste Gesetzgeber aller Zeiten war. Es gebührt ihm also in dem Hause wo zu Gerichte gegangen wird und Recht gesprochen wird, ein solches Standbild, und zwar an bevorzugter Stelle.

Wir sowie die ganze Welt weiß, daß es keines Standbildes bedarf, um den Gesetzgeber Moses zu verewigen, sein Denkmal, das er sich selbst gesetzt, ist dauerhafter als Stein und Erz. Sein Andenken ist unvergänglich. Es wird ihm solange bewahrt, als Menschen die Erde bewohnen werden.

Doch Moses war nicht allein der größte Gesetzgeber, er war auch Heerführer und Bildner eines ganzen Volkes. Der eben laufende Wochenabschnitt erzählt davon in ausführlicher Weise. Eine ungeordnete Volksmasse war es, welche er aus dem Sklavenjoch der Ägypter herausführte. Übermenschlich war die Aufgabe, die er sich gestellt und sie zu erfüllen, war nur durch Gottes Allmacht, die ihm helfend beistand, möglich. Das Volk, welches ihm am Schilfmeer mit Vorwürfen überhäufte, sobald es Gefahr erblickte, mußte große Fortschritte gemacht haben in bezug auf Ordnungssinn und Organisation, um so aufzumarschieren wie es in dem oben angeführten Abschnitt dargestellt wird. Das Lager der Kinder Israels war nach demselben musterhaft gegliedert. Ob sie stille standen und lagerten, ob sie sich auf dem Zuge befanden, immer waren sie so geordnet, daß sie dem Feinde die Spitze zu bieten vermochten und gleichzeitig alles schützten, was ihnen wert und heilig war. Der zahlreichste und wohl auch der bestorganisierte Stamm — der Stamm Juda — ging voran. Die schwächern neben ihm und an den Flanken des Zuges. Die minderstarken bildeten gewissermaßen den Nachtrab. In der Mitte des Lagers befand sich die Stiftshütte, das Heiligtum mit dem Stamme Levi. Diese Ordnung wurde beibehalten sowohl auf dem Marsche wie auch zur Zeit des Lagerns. Wie großartig und herrlich sich diese wohlgeordneten Massen dem Beschauer darbieten mußten, das beweist Bileam, der in Betrachtung des Bildes, welches ihm das Lager der Kinder Israels bot, versunken, staunend und begeistert ausruft: Wie schön sind deine Zelte, Jakob, und deine Wohnungen, Israel!

Ben Jehuda.



Eine wahre Begebenheit.

Aus dem Polnischen bearbeitet von Juba Labiner, Lehrer an der Baron Hirsch-Stiftungsschule in Zborow, Galizien.

In H. lebte mein Urgroßvater J. P. als Arzt und Apotheker. Derselbe war ein sehr gottesfürchtiger Mann und ebenso reich mit Kindern — er hatte deren elf — wie mit Glücksgütern gesegnet, von denen er stets wohlthätigen Gebrauch zu machen wußte. Oft weinte ich als Knabe mit meiner Großmutter, wenn sie mir das Jammern der Armen und das Herzleid der Angehörigen über den Tod des edlen Mannes schilderte und mit Vorliebe erzählte sie die hier folgende Geschichte, an deren Richtigkeit bei der Wahrheitsliebe meiner seligen Großmutter nicht zu zweifeln ist.

W. war der Lieblingssohn meines Urgroßvaters, derselbe war aber auch sowohl in seinem Äußern wie in seinen Gemütsanlagen das vollständige Ebenbild seines Vaters, — bescheiden, gottesfürchtig und mildthätig. Seiner Neigung folgend, wählte W. P. den kaufmännischen Stand zu seinem Berufe und somit kam es, daß er häufig unterwegs war; so reiste er auch alljährlich zu den im Umkreise wohnenden Schäfern, von denen er nach der Schafschur die Wolle kaufte. Gewöhnlich kehrte W. des Abends nach Hause zurück und nahm von dort aus am nächsten Morgen einen anderen Weg; es kam aber öfters vor, daß er sich verspätete oder in derselben Richtung weiterfahren mußte. In einem solchen Falle pflegte er bei einem Schäfer, bei dem er sich gerade befand, zu übernachten.

Etwa fünf Jahre nach dem Tode seines Vaters ereignete es sich, daß W. P. bei einem Schäfer übernachten mußte, mit dem er über zwanzig Jahre in Handelsbeziehungen stand. Als Schlafstätte wurde ihm ein im obersten Stockwerke gelegenes Zimmer angewiesen und sorglos begab sich W. zur Ruhe, nachdem er das Nachtgebet verrichtet, die Thür verriegelt und die reichlich gefüllte Geldtasche auf einen vor dem Bett stehenden Tisch gelegt hatte. Bald war er fest entschlafen, friedliche Stille herrschte ringsum.

Es mochte gegen Mitternacht sein, da fuhr W. plötzlich in die Höhe und blickte sich entsetzt im Zimmer um; es war nichts zu hören und zu sehen und der Mond sandte sein freundliches Licht zum Fenster herein und beruhigt atmete der Erschreckte auf. Hatte ihm doch geträumt, die Stimme seines verstorbenen Vaters habe ihn zugerufen, er möge sich hüten, man wolle ihn ermorden.

„Wie lebhaft man doch träumen kann, ich hätte darauf geschworen, daß mein seliger Vater mit mir gesprochen habe!“ sagte W., dann drehte er sich zur Seite und schlief bald wieder fest ein. Doch sonderbar — dasselbe Traumgebilde beunruhigte ihn, abermals hielt er Umschau im Zimmer, wieder aber war alles still. Einige Zeit hielt ihn die Aufregung wach, endlich aber machte die Natur wieder ihre Rechte geltend. Kaum jedoch vom Schlafe neuerdings umfassen, da hörte er zum dritten male den Warnungsruf seines Vaters, diesmal aber hatte derselbe hinzugefügt: Mein Sohn, glaube nicht, daß dies ein leerer Traum ist; zum letzten Male warne ich dich, denn schon ist die Ausgangstür von außen verschlossen und bald werden die Mörder durch einen heimlichen Eingang nahen!

Betroffen setzte er sich im Bette auf. „Sagte die Stimme nicht, die Tür sei verschlossen?“ sprach er zu sich selbst, „ich will doch nachsehen, um mich von der Grundlosigkeit meiner ängstlichen Beklemmung zu überzeugen!“ Schnell eilte er zur Tür und siehe, sie war von außen verschlossen. Jetzt überkam den Eingeschlossenen eine entsetzliche Angst, denn er mußte sich sagen, daß, wie dieser Teil des Traumes sich bewahrheitete, auch die geplante Ermordung Wahrheit sei. Wie konnte er seinen Mördern enttrinnen? Die Tür war verschlossen, das Fenster bot die einzige Möglichkeit zur Flucht. W. öffnete es, doch der Erdboden lag zu tief, er konnte nicht hoffen, ihn durch einen Sprung zu erreichen, ohne sich mindestens die Füße zu brechen und dann war er ja seinen Mördern noch wehrloser überantwortet. Sollte er um Hilfe rufen? Es hätte ihn niemand gehört, denn die Schäferei lag weitab vom Dorfe, er würde durch rufen seinen Tod nur beschleunigt haben. Er mußte ruhig abwarten und dem Kommenden mit Fassung entgegensehen, vielleicht, daß ihn Geistesgegenwart retten konnte. Es fiel ihm ein, daß er im Drange der Geschäfte den Neumond noch nicht geheiligt hatte und inbrünstig holte er das Versäumte nach. Eben war er damit zu Ende, als sich Schritte dem Hause näherten. „W.“! hörte er leise heraufrufen, rasch sah er zum Fenster hinaus, unten stand der Sohn des Schäfers, welcher bis spät im Dorfe sich unterhielt und erst jetzt nach Hause kam.

„Möchten Sie mir nicht erlauben, vermittelt einer Leiter durch Ihr Fenster zu steigen, damit mein Vater nicht merke, daß ich so spät nach Hause gekommen bin?“ frug der junge Mann.

„O, sehr gerne,“ antwortete W., „und es trifft sich gerade gut, ich habe nämlich entsetzliche Kopfschmerzen und benötige somit gerne dieselbe Leiter, um herabzusteigen und einen Spaziergang zu machen.“ Während der Rede war der Jüngling schon heraufgekommen und rasch stieg W. die Leiter hinab; setzte sie wieder dahin, wo sie vorher jener weggenommen und eilte schnell mit unendlichem Dankgefühl zu Gott nach der zunächst gelegenen, etwa eineinhalb Meilen entfernten Stadt. Er hörte nicht mehr, wie der Schäfersohn ihm nachrief, daß die Tür

verschlossen sei, er werde sich daher inzwischen auf W. Bett legen; in der Eile und Angst hatte er auch nicht gedacht, sein Geld mit sich zu nehmen. Den Rest der Nacht brachte W. im Freien zu, kaum aber graute der Morgen, da weckte er den ihm bekannten Stadthauptmann, welcher über den so zeitigen Besuch nicht wenig erstaunt war. In fliegender Schnelligkeit erzählte W. ihm die Erlebnisse der vergangenen Nacht und sogleich brach der Stadthauptmann selbst in Begleitung W. und einiger Polizisten auf, um das verdächtige Haus zu durchsuchen. Nachdem die Wachleute still die Ausgänge besetzt und so eine Flucht unmöglich gemacht hatten, erstiegen der Stadthauptmann und W. zunächst mittelst der Leiter das Zimmer, in welchem letzterer geschlafen hatte. Entseelt, in seinem Blute schwimmend, fanden sie hier den Sohn des Schäfers im Bett vor, ermordet von seinen eigenen Eltern.

Sogleich wurde zur Verhaftung des mörderischen Ehepaares geschritten, die, in sorgloser Sicherheit gewiegt, ruhig schlafend in den Betten lagen. Als sie jetzt den ermordet geglaubten lebend vor sich sahen und den wahren Zusammenhang erfuhren, da erfasste sie tiefe Reue über ihre aus Habsucht begangene That, für die sie die gebührende Strafe erhielten. W. aber lobte Gott für seine wunderbare Rettung und seinem verstorbenen Vater bewahrte er stets eine dankbare Erinnerung; denn er lebte in dem festen Glauben, daß er nächst Gott nur der über das Grab hinaus reichenden fürsorglichen Liebe desselben sein Leben zu verdanken habe.



Die reiche Tafel.

's ist eine Tafel aufgestellt für Millionen Gäste
 Und was Dir mundet, Dir gefällt, du findest's da aufs Beste.
 Es stehen Speisen aller Art bereitet auf dem Tische
 Und reife Früchte, süß und zart mit ihrer ganzen Frische.
 Die Tafel schmückt einen Blumensaum ein Tuch von grüner

Seide;

Für alle Gäste hat sie Raum und jedem heut sie Freude.
 Zur Tafel eingeladen sind die Reichen wie die Armen;
 Es speist der Wirt, so Greis als Kind voll Liebe und Er-
 barmen.

Doch hat kein Aug' ihn je geschaut, nie nannt er seinen
 Namen;

Und doch ist allen er vertraut, die zur Tafel kamen — ? —





Der Kaffee.

Ich weiß wohl liebe Kinder, daß Ihr Alle lieber den Kaffee trinket, als etwas darüber leset. Trotzdem will ich einmal versuchen, Euch ihn statt in einer Tasse auf weißem Papier vorzusetzen, beziehungsweise mit Euch über ihn plaudern, zumal Freund Kaffee erst durch das Plaudern eigentlich so recht interessant wird. Auch hat ein solcher Kaffee gar manche Vorzüge: er verbrennt einem den Mund nicht, kostet nicht viel, hält auch das Papier fein sauber und regt stark zum Nachdenken an. Dann trinken ja auch sehr viele Menschen den Kaffee Früh oft sogar Mittags, wenigstens schwarz Nachmittags und Abends, wenn nicht noch öfters, so daß es — ich habe Eurerwegen schon den Herrn Doktor gefragt, gewiß gar nicht schaden kann und wird wenn der Kaffee von Euch einmal „trocken“ genossen wird.

Ebenso wie der Kaffee sehr häufig in Gesellschaft der Kartoffeln auf dem Tisch, besonders des Armen vorkommt, um die Hungerigen zu laben, so war auch das Schicksal des Kaffees sehr ähnlich demjenigen der Kartoffeln.

Sie beide sind Kinder der Fremde und mußten sich Jahrhunderte lang bemühen, um den Menschen zu beweisen, daß sie eigentlich ihre größten Wohltäter sind. Allerdings konnte man gegen die zwei Fremdlinge nicht den Vorwurf erheben, sie wären nicht weit her, denn Freundin Kartoffel stammt aus Südamerika und Freund Kaffee aus Afrika; allein die Menschen als Gesamtheit lassen sich eben einen Wohltäter nicht aufdrängen, wenn er es noch so gut mit ihnen meint. Heute jedoch steht die Sache um die beiden hohen Herrschaften anders günstiger. Sie genießen beide ein so allgemeines Ansehen und ist ihr Nutzen ein so unschätzbarer, daß Kaiser und Könige dieselben ebensowenig entbehren wollen, wie die armen und kleinen Leute. Beide müssen allerdings auch heute noch eine Leidenschule durchmachen, bevor sie nach unserem Geschmack sind. Der Kaffee muß in einer Pfanne Höllequalen erdulden, bis er „braun“ wird, und den Kartoffeln zieht man erst die Haut über die Ohren ehe sie unserem verwöhnten Gaumen schmecken. Doch ist noch immer der Kaffee der Vornehmere, denn er ist ein Sonnenkind und brachte es bei uns sogar bis zu eigenen Häusern, während die Kartoffel als ein Erdenkind ihre Lebenszeit im Finstern zubringen müssen, wo sie nicht selten vor lauter langer Weile sogar auswachsen. Nach einer arabischen Sage habe der Erzengel Gabriel den Pro-

pheten Mohammed durch einen Trunk Kaffee von einer Krankheit geheilt. Nur Schade, daß Braund Kaffee nicht auch die Wunderkraft besitzt, vor Krankheit zu bewahren, dann wäre unser gegenwärtiges Menschengeschlecht das gesündeste der Welt.

Eine andere Sage wieder erzählt, ein arabischer Oberpriester, habe bemerkt, daß die Derwische das Nachtgebet verschliefen. Er sann auf Abhilfe und erfuhr von einem Einsiedler, daß ein bestimmter Strauch eine Frucht liefere, deren Genuß wenn man sie fecke, wach erhält. Er probierte das Mittel, fand es wirksam und empfahl seinen Priestern den Trank. Noch heute wird zuweilen von Studierenden und Gelehrten bei Nacht Kaffee getrunken, wie es Schiller tat, um den Geist frisch und rege zu erhalten. Eine dritte Sage erzählt, ein Mönch bemerkte, daß seine Ziegen sehr lustig wären, wenn sie in einem bestimmten Tale weideten. Nach genauer Beobachtung sah er, wie sie Blätter und Früchte eines gewissen Strauches besonders gierig fraßen. Er machte an sich selbst einen Versuch und wurde nach dem Genuße dieser Früchte sehr aufgeräumt und redelustig. Andere Derwische erfuhren nun auch von dem Wunderbaume, genossen dessen Früchte und so wurde das Kaffeetrinken unter den Arabern allgemein. Ihr Kinder ich weiß es, braucht wohl nicht dieses Hilfsmittel um heiter und gesprächig zu sein, aber Ihr seid dafür auch keine Derwische.

Die Heimat dieser Sagen weist schon darauf hin, daß der Kaffee aus dem Oriente stamme. Gewiß ist es daher sehr geist- und sinnreich und zeugt von pietätvollen Gedankens, wenn wir Europäer ihn hauptsächlich Früh am Morgen trinken, während wieder andere sich auch des Abends seine Genußbisse beim Genuße einer Tasse guten Kaffees machen, eben weil sie im Abendland wohnen. Der Kaffeestrauch wächst wild in Abyssinien weshalb man auch dieses für sein Vaterland hält, wo sogar eine Provinz Kaffu heißt und von wo aus er nach Arabien verpflanzt wurde. Im neunten Jahrhundert also vor mehr als tausend Jahren tranken sie in Arabien schon sehr viel Kaffee und nach einigen hundert Jahren war er bereits Nationaltrank. Pilger verbreiteten den Kaffee; es entstanden Kaffeehäuser in denen man bei der Kaffeetasse Schach spielte, Märchenerzählern zuhörte oder auch von Politik sprach.

Nach der Niederlage der Türken bei Wien im Jahre 1683, also vor 225 Jahren, fanden die Sieger im erbeuteten Lager unter anderem auch einige Säcke Kaffee. Diese bekam der Pole Franz Koltshitzki als Belohnung mit der Erlaubnis in Wien ein Kaffeehaus zu errichten. Dieser hatte sich dadurch um Wien unsterblich gemacht, daß er zweimal im Laufe der Belagerung sich durch die türkischen Reihen schlich und dem Herzog von Lothringen Kenntnis von der traurigen Lage der Belagerten überbrachte. Dieses erste Wiener Café befand sich auf dem St. Stephansfreithof.

In rascher Aufeinanderfolge entstanden nun auch in andern Städten Kaffeehäuser; allein in den Dörfern besonders in abgelegenen Gebirgsgegenden blieb das Kaffeetrinken noch ein unbekannter Genuß. Als im siebenjährigen Krieg die Franzosen nach Deutschland kamen, da verbreiteten sie das Kaffeetrinken. Friedrich II. machte jedoch den Kaffeeverkauf zum Staatsmonopol und versteuerte ihn sechsfach um so das Volk vom allzureichlichen Genuße desselben abzuhalten.

Die armen Bauern lernten ihn daher nicht so leicht kennen und als die französischen Soldaten überall solchen verlangten, setzten die Bäuerinnen denselben Schmalz zu. Ein solcher Kaffee mag freilich den verwöhnten Franzosen nicht geschmeckt haben und auch wir würden ein böses Gesicht machen wenn wir heute einen solchen vorgesetzt bekämen. Nun das kann ja jetzt gar nicht mehr vorkommen, denn heute weiß wohl schon jedes größere Schulmädchen, wie der Kaffee gekocht wird und welche es von Euch größeren „Jung Züdinnen“ noch nicht kann, soll es ja recht bald lernen, sonst geltet Ihr als ungeschickt und untauglich fürs Leben und man sagt dann geringschätzig von einem solchen Mädchen: „Die kann nicht einmal Kaffee kochen.“

Je mehr das Kaffeetrinken Mode wurde, desto eifriger strebten die Europäer darnach, den Kaffeebaum nach den Kolonien zu verpflanzen. Von Arabien wurde er nach Java, dann nach Sumatra und Ceylon verpflanzt. Heute sind Brasilien sämtliche Antillen und die ostafrikanischen Inseln die Hauptlieferanten des Kaffees. So ungeheuer aber die Massen auch sind, die auf der Erde angebaut werden, so scheinen sie doch immer nicht reichen zu wollen, da sich die Kaffeetrinker von Tag zu Tag mehren. Durch den massenhaften Verbrauch und gesteigerten Begehr, hauptsächlich aber durch den Zoll der auf die Einfuhr des Kaffees gelegt wurde, wird derselbe immer teurer und arme Leute suchen sich dadurch zu helfen, daß sie den Kaffee entweder recht dünn machen — oder als Ersatzmittel gebrannte Gerste, Eicheln u. dgl. verwenden.

Wie früher das Spinnrad in keiner Stube fehlte, so fehlt heute selbst in der ärmsten Hütte die Kaffeemühle nicht, sie ist zum Sinnbilde der Gemütlichkeit und selbst der Gastfreundschaft geworden, denn wenn man einen Gast ehren will, so setzt man ihm eine Tasse vor, die nicht viel Kosten und Umstände verursacht und doch gern angenommen wird.

So habe auch ich Euch meine lieben Kinder, einen Kaffee u. zw. „Schwarz auf Weiß“ geboten, und hoffe, daß er wohl gemundet hat.





Der Schutzengel.

Elsa war das jüngste der drei Mädchen des Gutsbesizers Kollinsky in St. bei Wl. Das kleine achtjährige Mädchen hatte Jedermann im Hause lieb, denn Elsa war ein braves, artiges Kind, stets freundlich und dienstbereit gegen alle, mit denen es in Berührung kam. Einst war die Kleine in großer Gefahr. Neben dem großen Wohnhause stand ein alter, halbverfallener Turm, der aus jener Zeit stammte, da die Römer sich in unserm Vaterlande festgesetzt hatten. Seit einiger Zeit bemerkte Elschen, daß ihre Lieblingshenne „Putti“ in den alten Turm flatterte. Da das Nest der Henne stets leer blieb, kam das Kind auf den Gedanken, sie könne ihre Eier in den alten Turm legen. Kurz entschlossen kletterte die Kleine, vorsichtig den Fuß auf jeden Mauervorsprung setzend, auf den Turm. Nach einigem Suchen klatschte sie vergnügt in die Hände. Was glaubt ihr wohl, ihr Kinder, was sie dort entdeckt hatte? Ein Nest bis an den Rand mit Eiern angefüllt! Elschen überlegte schnell: „Das mögen wohl drei Duzend sein,“ denn es verstand sich auf solche Dinge, da es im Hühnerhaus immer die Eier aus den Nestern nehmen durfte. Freudig langte es zu und hatte eben vier Eier in seiner Schürze geborgen, als es seinen Namen von der Mutter rufen hörte.

Gehorsam legte das Kind die Eier wieder hin und eilte so schnell wie möglich ins Haus zurück. Es traf die Mutter in der Küche und fragte nach ihren Wünschen. Wie erstaunte es aber, als die Mutter erklärte, sie habe nicht gerufen; hatte es doch ganz deutlich zweimal seinen Namen, als von der Mutter kommend, rufen hören. Da aber die Mutter seiner nicht bedurfte, erzählte es hastig von seinem herrlichen Funde, nahm ein Körbchen zur Hand und wollte eben hinausgehen, um die schönen Eier zu holen, als sich ein donnerähnliches Krachen vernehmen ließ. Entsetzt stürzten alle Hausgenossen hinaus.

Welcher Anblick bot sich ihren Augen! —

Der alte Turm war zusammengestürzt. —

Wäre Elschen weniger an strengen Gehorsam gewöhnt gewesen und hätte erst die Eier genommen, wäre es unter den Trümmern begraben worden.

Bujei und Kaab.

(Erster Kampf gegen Mohammed.)

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gab es in Arabien mehrere jüdische Stämme, die sich eine ziemliche Unabhängigkeit errungen hatten, so die Venu-Rainuffa, die Venu-Nachir, die Venu-Kuraiza und verschiedene kleine jüdische Republiken in Chaibar. Die Juden hatten sich hier nicht bloß durch ihr Schwert, sondern in noch höherem Maße durch ihre Geistesüberlegenheit eine achtbare Stellung erworben. Die Araber, welche die Juden das „Volk der Schrift“ nannten, hatten nämlich eine sehr lebhaftes Sympathie für die geläuterte Religion ihrer jüdischen Nachbarn.

Auch Mohammed, „der Prophet von Mekka und Jathrib oder Medinah“ hatte aus dem erquickenden Born des Judentums geschöpft. Seine Lehren, die er im ersten Decennium des 7. Jahrhunderts im krankhaften Zustande empfangen und als „Offenbarungen des Engels Gabriel“ ausgab, trugen eine durchaus jüdische Färbung. Deshalb fand er denn auch in Mekka, dem Sitze des arabischen Götzendienstes keinen Anklang, wohl aber in Medinah, wo die Bevölkerung mit den Grundsätzen der jüdischen Religion vertrauter war. Er ging daher im Jahre 622 nach Medinah, welcher Zeitpunkt noch heute „Heg'ira“, „Jahr der Auswanderung“, genannt wird. Es war eben der jüdische Veröhnungstag, an dem Mohammed in Medinah seinen Einzug hielt. Um die Juden für seine Lehren zu gewinnen, bestimmte auch er diesen Tag als einen Fasttag unter dem Namen „Aschura“. Er schloß mit den Juden ein förmliches Bündnis und bestimmte ihnen zu Liebe die Richtung des Angesichtes beim Gebete — „Kiblah“ — nach Jerusalem. In Medinah gab es wirklich Juden, die Mohammed als einen „halben Proselyten“ betrachteten. Sie hofften, daß die Juden durch ihn zu einer hervorragenden Machtstellung in Arabien gelangen würden.

Indeß machte der größere Teil der Juden in Medinah den Bestrebungen Mohammeds hartnäckige Opposition, die der kluge Mann anfangs mit scheinbarem Gleichmut hinnahm. Endlich erstanden dennoch Reibungen, da es den Juden gelang, den ersten Mann in Medinah, Abdallah Ibn-Abi, der König dieser Stadt werden sollte, gegen Mohammed einzunehmen. Dieser offenbarte hierauf eine lange Sura — die „Sura der Ruh“ genannt — gegen die Juden und ordnete im Jahre 623 an, daß die Araber das Gesicht beim Beten nicht mehr gegen Jerusalem, sondern nach dem Kaaba Tempel in Mekka richten mögen. Auch das Fasten am Veröhnungstage — „Aschura“ — schaffte Mohammed ab, indem er dafür den seit alter Zeit den Arabern heiligen Monat „Ramazan“ einführte. Er verleumdete die Juden, daß sie Esra als Sohn

Gottes verehren und deshalb als Gottesleugner behandelt werden müßten.

Als er im Jahre 624 über den heldenmütigen arabischen Stamm der Koraischiten einen glänzenden Sieg davontrug, wuchs ihm der Mut derart, daß er sich auch an den Juden vergriff. Die jüdische Dichterin Asma und der jüdische Greis Abu-Asak wurden von seinen Helfershelfern getötet, weil sie sich Neckereien gegen Mohammed erlaubt hatten.

Nun forderte er den jüdischen Stamm Benu-Kainukaa unter Androhung eines Krieges zum Anschlusse an den Islam auf. Die Juden wiesen natürlich diese Zumutung mit Entschiedenheit zurück. Fünfzehn Tage kämpften die Benu-Kainukaa tapfer, da jedoch die angehoffte Hilfe seitens der übrigen jüdischen Stämme ausblieb, unterlagen sie der mohammedanischen Uebermacht. Sie wurden alle in Fesseln geschlagen; sie hatten es nur dem bereits erwähnten Abdallah aus Medinah zu verdanken, daß Mohammed sie nicht alle hinschlachten ließ. Die Benu-Kainukaa — an 700 Familien — mußte ihre Habe im Stiche lassen und, von Allem entblößt, nach Palästina auswandern.

Mohammed fuhr nun fort, gegen die Juden gehässige und aufreizende Offenbarungen zu verkünden. Die Benu-Nadhir sollen ihn deshalb einst durch ihren Häuptling Hujei Ibn-Aktab in ihre Burg Zuhara gelockt haben, um ihn durch einen Sturz von der Terasse zu töten. Mohammed entkam jedoch nach Medinah. Nun stellte er den Benu-Nadhir die Wahl, binnen 10 Tagen auszuwandern oder durch das Schwert zu sterben. Auf die Unterstützung des judenfreundlichen Abdallah rechnend, nahmen die Benu-Nadhir den Kampf auf. Doch die Hilfe blieb aus. Nach mehrtägiger Belagerung mußten die Benu-Nadhir kapitulieren unter der Bedingung: ohne Waffen auszuwandern und von ihrer Habe nur soviel mitzunehmen, was ein Kameel tragen kann. Sie waren an 600 Familien, die im Jahre 625 theils in Chaibar, theils bei Jericho und Abraat sich niederließen.

Jener Teil der Benu-Nadhir, der in Chaibar sich niedergelassen hatte, gab sich indeß noch nicht verloren. Ihr Häuptling Hujei, im Vereine mit andern tapfern Männern, reizte die einmal von Mohammed bereits niedergeworfenen Koraischiten zur Ergreifung der Waffen. Ueberdies gelang es ihm, die Benu-Kuraiza, mit dem Häuptling Kaab Ibn-Assad an der Spitze, für einen gemeinsamen Krieg gegen Mohammed zu gewinnen. Zehntausend Mann Verbündete rückten ins Feld, die Medinah unversehens überrumpeln sollten. Der kluge Mohammed wußte jedoch unter den Verbündeten ein gegenseitiges Mißtrauen zu erregen, sie gingen unverrichteter Sache im Jahre 627 auseinander. Mohammed triumphierte.

Raum hatten sich die Verbündeten zerstreut, da zog Mohammed mit 3000 Mann gegen die von ihm hintergangenen Venu-Kuraiza. Diese zogen sich in ihren Burgen zurück, mußten sich aber aus Mangel an Lebensmitteln nach 25 tägiger Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben. Mohammed ließ sämtliche Venu-Kuraiza — an 700 Männer, worunter auch die Häuptlinge Gujei und Raab — auf einem öffentlichen Platz in Medinah abschlachten. Dieser Platz erhielt in der Folge den Namen: „Der Markt der Venu-Kuraiza“. Nur ein Jude, Zabir Ibn-Bata, sollte auf Fürbitte eines arabischen Freundes am Leben bleiben. Als er jedoch das erschütternde Ende aller seiner Glaubens- und Stammesbrüder erfuhr, bat er seinen Freund um die Gnade, durch seine Hand sterben zu dürfen. Er erhielt von der Hand des Freundes den erlösenden Gnadenstoß.

So war es Mohammed in kurzer Zeit gelungen, drei unabhängige jüdische Stämme vom arabischen Boden mit blutbefleckter Hand zu entfernen und zu vernichten.

„Familienbuch.“

Die Tempelgefäße,

welche Titus bei der Zerstörung Jerusalems aus dem heiligen Tempel auf dem Berge Moria mit sich nach Rom nahm, um dieselben bei seinem Triumphzuge als Trophäen zu benützen, haben erwiesenermaßen selbst von den Römern große Wertschätzung erfahren. Der Vandalenfürst Geiserich nahm sie als Beute den Römern weg und überführte sie nach Karthago. Der Feldherr Belisar, der diese Stadt im Jahre 534 eroberte, brachte sie nach Konstantinopel. Hier haben sie nebst dem Vandalenfürsten Gelimer dem Triumphzuge wieder als Trophäe gedient.

Ein Jude in Konstantinopel, dem die unablässige Wanderung der heiligen Gefäße und ihr Mißbrauch in den Händen Unberufener Kummer bereitete, hat den Plan gefaßt, ihnen endlich Ruhe zu verschaffen. Zu diesem Zwecke hat er einem Hofbeamten gesagt, daß die Gefäße bisher jedem, der sie als Beute mitnahm, Unglück brachten, so den Römern als auch den Karthagern; sie können also wohl den Herrschern Konstantinopels kaum Glück bringen.

Justinian, der damalige Kaiser des oströmischen Reiches, war abergläubisch und hat von dem Hofbeamten kaum die Nachricht erhalten, daß die heiligen Gefäße für den Besitzer unglückbringend sind, trachtete er, sich ihrer zu entledigen.

Er ließ die Gefäße nach Jerusalem überführen und dort in einer Kirche aufbewahren.

Wohin sie von hier geraten sind, läßt sich nicht mehr ermitteln. Vielleicht liegen sie noch dort unter Schutt und Asche begraben, denn es sind seither viele Kirchen und Klöster Jerusalems in Trümmer umgewandelt worden.

Für Visitenkarten-Sammelalbums.

„Visitenkarten sind bequem
Und oft im Leben angenehm!“
So sagt ein altes, weises Wort
Und Geltung, hat es fort und fort.

Es sammeln sich im Lauf der Zeit,
Im Hause Karten hoch und breit.
Auch zierlich kleine, lange schmale
Und liegen in der Bronzeschale,
Die in der guten Stube steht.
Und jeder der da kommt und geht,
Sieht sich die weißen Blättchen an
Hebt sie wohl auch dann und wann.
Bis schließlich, wie kanns anders sein,
Entschwunden ist ihr Lilienschein.
Grau sind sie wohl, voll Flecken gar
Und keine Lust dem Augenpaar.

Da hat nun einer ausgeheckt:
Wenn man sie in ein Album steckt,
So kann man sie bequem verwahren
Und hat sie sauber noch nach Jahren.
Vergißt niemals die werten Namen,
Sieht, wieviel Leute zu uns kamen;
Wenn wir betrübt, wenn froh und heiter
Geschäftsbekannte und so weiter.

Fürwahr nicht schlecht ist dies Beginnen.
D'rum ohne lang mich zu besinnen
Nahm ich das Buch und geb' es dir;
Nun ordne deine Karten hier!
Und wenn sie alle eingereiht
Und du sie schaust in künft'ger Zeit,
Dann wünsch ich, daß was d'rinnen steckt
Nur freundliches Erinnern weckt.

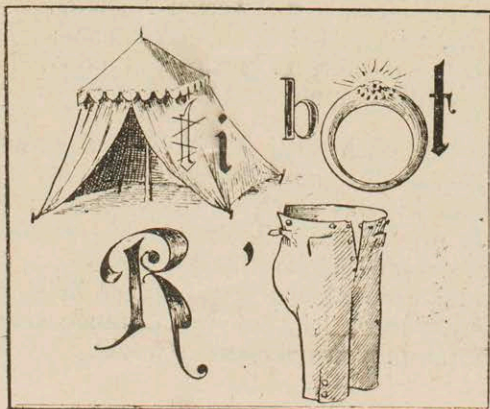


Rätsel.

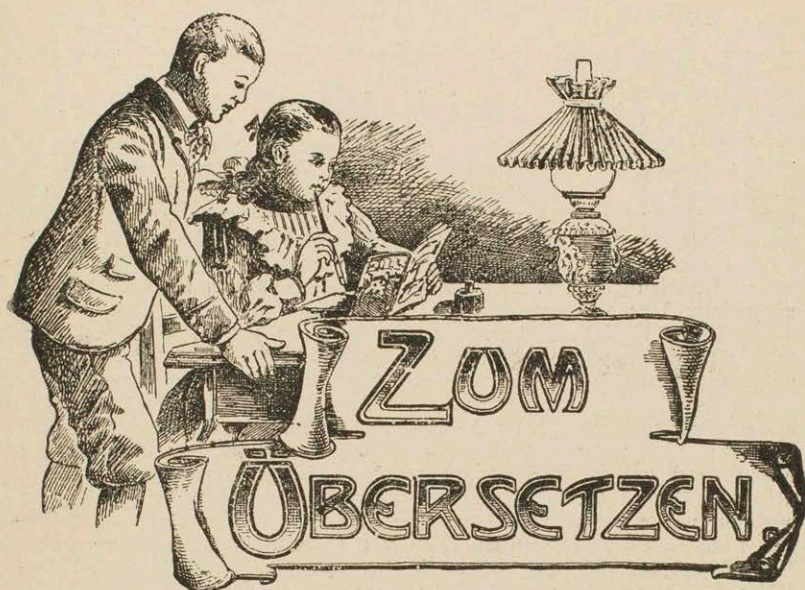
In einem Getränk, das fast alle Leute zum Frühstück genießen,
steckt ein possierliches Tier, das man entdeckt, wenn man den ersten
und den letzten Buchstaben austreicht. — Wie heißt dieses possier-
liche Tier?

Alt und gebeugt wank' ich einher,
Wünsch' oft, daß jung noch ich wär';
Nimm mir den Kopf, so triffst du mich
An den Bäumen sicherlich;
Auch wachse ich im fernen Land,
Als Nahrung bin ich dir bekannt.
Wird mir auch noch der Hals genommen,
Bin ich im Winter sehr willkommen.
Man läuft auf mir bequem und lacht,
Daß mich der Frost so schön gemacht.

Ich hab ein einzig Schwesterlein,
Doch sieht sie mir nicht ähnlich,
Denn sie ist schwarz und ich bin weiß,
Sie ist meist kalt und ich oft heiß.
Wir fliehen uns, doch folgt sie mir,
Auch ich ihr immer nach
Und gleichwohl wohnen niemals wir
Noch unter einem Dach.



H. Feder.



וְכִי־יִגֹּר אֶתְךָ נָר בְּאַרְצְכֶם לֹא תִוָּנוּ אִתּוֹ: בְּאַחֲרָה
מִכֶּם יִהְיֶה לָכֶם הָנָר הַנָּר אֶתְכֶם וְאַהֲבַת לֹו כְּמוֹד
בְּיָגִרִים הָיִיתֶם בְּאַרֶץ מִצְרַיִם.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 10 lautet:

Wenn dein Bruder verarmt und seine Hand schwach wird,
dann unterstütze ihn, gebe ihm Unterhalt und Wohnung, damit er
leben kann mit dir.



Rätsel=Auflösungen.

Gießen.

Der Flügel.

Die Nadel.

Das Ei des Kolumbus.

Spruch.

Wohl dem, der Aller Neid erregt!
An kahlen Ast wird Keiner rütteln.
Den Baum, der prächt'ge Früchte trägt,
Wird jeder gerne schütteln!

Briefkasten.

Alle Handschriften sind nur auf **einer** Seite und recht deutlich zu beschreiben. — Hebräische Beiträge müssen stets in Quadratschrift geschrieben sein. — An unsere geehrten Mitarbeiter ergeht hiemit die höfliche Bitte, sich recht lebhaft für uns zu interessieren und uns mit ihren Beiträgen zu erfreuen. Nicht minder aber sollten unsere Leser selbst die Gelegenheit wahrnehmen und ihre gar oft bemerkenswerten Erlebnisse dem weiteren Leserkreise unserer Zeitschrift durch unsere Redaktion zuführen. In der Rubrik „Aus unserem Leserkreise“ geben wir unserer Jugend Gelegenheit dazu.

Dr. Adolf L. Wien. Glauben Sie? Um damit Sie sich eine Vorstellung davon machen können wie irrig Ihre Ansicht ist, so teilen wir Ihnen mit, daß nicht weniger als 45 Adressaten darunter Advokaten und wohlhabende Männer die Zeitschrift durch mehr als ein Jahr sage und schreibe durch mehr als ein Jahr zusenden ließen und trotz aller Mahnungen dieselbe nicht zurücksandten und als wir endlich müde des Zuwartens den uns kommenden Betrag nachzunehmen uns entschlossen haben, da wurde die Annahme verweigert. Das geschah uns bei Ihnen in Wien im Monate Mai des Jahres 1908. Die Beweise für unsere Behauptung können Sie haben auch die betreffenden Adressen. Wie teuer ein solcher Versuch zu stehen kommt, den Sie uns anraten, können Sie sich nach der oben angeführten Erfahrung ausrechnen. — **Leo Gl. N. Ubg.** Wird gebracht werden weil es gut ist. — **Jg. F. Prestol.** Wir danken für den Beitrag, der bald Verwendung finden soll.

Jung Judas Plauderecke.

A. L. in A. Zebu, der Feldherr des isr. Königs Jehoram, wurde vom Propheten Elisa zum Könige von Israel gesalbt und durch eine vom Propheten geleitete Revolution auf den Thron gehoben. Als König begründete er eine neue Dynastie, die fünfte und regierte von 843—815. Zwar rottete er die ganze dem Prophetenorden so verhasste Familie Achabs und alle Baalspriester aus, auch den mit seinem Vorgänger Jehoram verheirateten König von Juda, Achasia ließ er töten und 42 seiner Brüder und Verwandten niedermegeln, um die Herrschaft über Juda zu erlangen. Doch dies glückte ihm nicht und auch in Israel war seine Herrschaft nicht erfolgreich. Obwohl er sich durch knechtige Unterwürfigkeit den Schutz Assyriens zu verschaffen suchte, entriß ihm doch die Syrer von Damaskus, (Chasael, König von Syrien) den Zustand der Schwäche im Reich Israel durchschauend und benützend, das ganze Ostjordanland, das Land der dritthalb Stämme Ruben, Gad und halb Menasse. (Unter Jerobeam II, 790—749, wurde das Ostjordanland wieder zurückerobert.) Mit seinem Sohne Zacharia, der ein halbes Jahr regierte, erlosch das Haus Zehus.

Postsparkassa-Konto Nr. 52.742.

Böhmen: Heinr. Kohn, Winterberg 5 K; Wilh. Kollmann, Karolinenthal 5 K; Rich. Luger, Hainpach 6.50 K; Edmund Kohn, Eger 5 K; Gust. Glaser, Ober-Roslitz 5 K; Dav. Abeles, Donauesching 5 K; Mor. Glaubner, Prag 5 K; F. Schwarz und Sohn, Beneschau 5 K; Ab. Fuchs, Grasslitz 5 K; Israel. Privat-Volksschule Ziwischau 5 K. — **Schlesien:** Israel. Kultusgemeinde für 2 Exempl. 10 K. — **Nied.-Österreich:** S. Deiches, Wien 2.50 K; Ab. Engel, Wien 5 K; Israel. Allianz 4 Exempl. 20 K. **Deutschland:** Bibliothek der israel. Kultusgemeinde Berlin 5 Mark.

Prag am 28. Mai 1908.

Die Administration.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Für die Eltern!

Sehr geehrter Herr!

Ein Lehrplan für den Unterricht der jüdischen Kinder in den Volks- und Mittelschulen soll geschaffen und genehmigt werden, schreiben Sie und das wird Wandel bringen in den jetzigen trostlosen Verhältnissen, in denen unsere Schuljugend aufwächst. Ähnliches habe ich schon gehört und auch gelesen, als es galt die Regelung der jüdischen Gemeinden in Westösterreich.

Zu Beginn der neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts war es, wo allenthalben daran geglaubt wurde, daß diese Regelung durch ein Gesetz alles Heil bringen wird. Heute ist ebenso allgemein bekannt, daß man sich getäuscht hat. Mit dem Lehrplane kann das Gleiche geschehen.

Man spricht selbst in Fachkreisen gewöhnlich von einem Religionsunterrichte der jüdischen Kinder und das ist grundfalsch. Das jüdische Kind muß in der Schule nicht allein Religionsunterricht genießen, sondern muß die Sprache seines Volkes und die Geschichte seiner Ahnen kennen lernen, wenn es halbwegs von dem Judentume einen Begriff haben soll. Also nicht allein Religion, sondern Sprache und Geschichte muß gelehrt werden und dazu können zwei Stunden in der Woche nicht hinreichen. Es gibt sehr oft Fälle, wo selbst dieser geringe Zeitaufwand nicht eingehalten wird.

Nein, so geht es nicht! Insolange man sich nicht dazu entschließt, dem Unterrichte im Jüdischen, ich sage mit Vorbedacht im Jüdischen, mehr Lehrstunden als zwei in der Woche zu erwirken, insolange haben alle Lehrpläne keinen oder nur einen geringen Wert. Der Lehrstoff ist zu groß und zu verschieden, als daß er sich in wenigen Stunden bewältigen ließe, zumal das Kind derzeit vom Hause aus gar kein Verständnis in die Schule mitbringt. Das ist die Antwort auf Ihren geschätzten Brief und die Ansicht über die abzufassenden Lehrpläne Ihres ergebenen

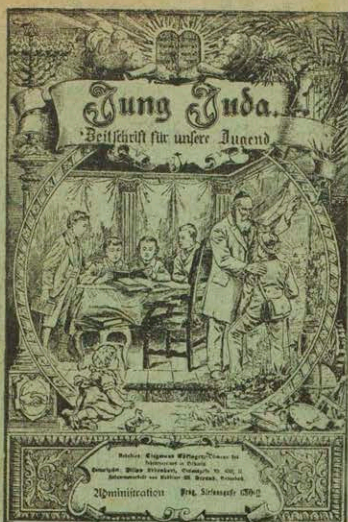
Ben Jehuda.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12. Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****
Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.



„Jung Juda“

erscheint in Prag alle 14 Tage. Der Inhalt ist anerkannt gut und für die jüdische Jugend berechnet.

Die Bezugsgebühr beträgt jährl. 5 K und ist im Vorhinein zu entrichten. Ansichtsnummern gratis und franko.

K. k. konzessionierte

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung von kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
- II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs.
- III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.

Einzig in ihrer Art.

Von keiner Nachahmung erreicht.

XXXII. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis (erworben in kaufmännischen Stellungen: als Lehrling, Kommis, Magazineur, Reisender, Buchhalter, an- direktor-Stellvertreter und Lagerhausverwalter) sowie als ständig beedeter Bücherrevisor.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Keine Gruppen.

Herrenkurse. — Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Separatkurse f. Bankfach, Fabriken, Landwirtschaft etc. — Tages- u. Abendkurse.

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung. Sämtlichen bisherigen Absolventen, welche auf Posten reflektierten, wurden unentgeltlich Stellungen in angesehenen Waren- und Bankgeschäften verschafft.

Tausende von Absolventen in dauernder, guter Stellung, Hunderte von Dank- und Anerkennungsbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Jeder Jude abonniert die „Selbstwehr“.

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur 8 K.

Redaktion und Administration Prag, Poříč 7 neu.

Druck von Richard Brandeis in Prag.